

Umwelt lebendig zu machen. Die wallenden Falten des Gewandes aus schwerer Kunstseide verhüllen aber mehr das Überzeitliche und Ewige, das in dem Einmaligen der Personen und Umstände verborgen ist, so daß nicht viel mehr als ein schönes Spiel entstanden ist. H. Becher S.J.

Marshall, Bruce: Du bist schön, meine Freundin. (279 S.) Köln 1953, J. Hegner. Ln. DM 12,80.

Hier gibt es keine Wunder und außerordentliche Geschehnisse, wie in dem früheren Werk „Das Wunder des Malachias“. Welt und Menschen erscheinen so, wie sie im allgemeinen sind, oder vielmehr, wie sie sich in außerordentlichen Zeiten offenbaren. Die Erzählung spielt im spanischen Bürgerkrieg. Es ist eine Welt des Jammers, des Blutes, der Grausamkeit und der Trostlosigkeit. Die Menschen sind roh und gefühllos. In den Wirbel dieser Tage gerät der Priester Arturo Carrera y Granja, bisher bischöflicher Kaplan. Sein Glaube war nicht mehr lebendig gewesen. Sein greiser Bischof, der dies merkte, wollte ihm daher nicht wie den andern Priestern die Verpflichtung auferlegen, zu bleiben und für den Glauben zu sterben. Er flieht also und gerät, durch die Roten verfolgt, in die allerpeinlichsten Situationen. Aber auch in dem Priester, der seinen Glauben verloren hat und schließlich vom Sozialismus eine bessere Welt erhofft, bleibt die Gnade des Sakraments und sein unauslöschliches Siegel wirksam. Er widersteht allen Versuchungen. Und das gerade gewinnt ihm die hingebende und reine Liebe der Tänzerin Soledad. Aufgewachsen in der schlimmsten Umgebung begegnet sie in ihm zum ersten Mal einem Mann, der Achtung für sie hegt und der ihr helfen will, aus dem Sumpf, in den sie ohne ihre Schuld geraten ist, herauszukommen. Als Angestellter der roten Nachrichtenabteilung wird er zu einem zum Tod verurteilten Domherrn geschickt, um seine Beicht entgegenzunehmen. Es besteht dabei die Absicht, auf diesem Wege hinter das Geheimnis des Verbleibs einer Reliquie zu kommen, von der nach der öffentlichen Meinung der Besitz der Stadt abhängen soll, was auf das Heer nicht ohne Einfluß ist. Aber die Todesbereitschaft dieses Domherrn, den er früher als einen sehr mittelmäßigen und gar nicht eifrigen Priester gekannt hatte, erwirkt in ihm eine innere Wandlung. Er will wieder Priester sein. Bei der ersten Ausübung seines Amtes wird er überrascht und ins Gefängnis geworfen. Mit allen Mitteln sucht man nun aus ihm das Geheimnis der Reliquie herauszuholen. Und er ist tatsächlich in ihrem Besitz; der Domherr hatte sie ihm anvertraut. Schließlich wird Soledad zu ihm hineingeschickt. Ihr bleibt zwar aus ihren bisherigen Anschauungen heraus das Verhalten des Priesters unverstündlich, der sie nicht berührt. Aber er

spürt, daß sie keine Spionin ist, und daß er ihr die Reliquie anvertrauen kann. In der Tat erduldet sie alle Foltern und stirbt schließlich, ohne etwas zu verraten. Ohne etwas von Gott zu wissen — und das unterscheidet sie von der Sonja in Dostojewskis Roman „Schuld und Sühne“, an die sie sonst erinnert —, übt sie doch die selbstlose christliche Liebe, während die meisten Christen über eine erbärmliche Mittelmäßigkeit nicht hinauskommen. Gegen diese Mittelmäßigkeit unter den Laien und besonders im Klerus erhebt das Buch die Anklage. Aber es ist eine heiße Liebe zur Kirche, die dazu drängt, und auch das Wissen darum, daß nur wahres Christentum und nicht die rote Utopie einer Welt, die im argen liegt, Hilfe bringen wird. Auch kann die Gnade den einzelnen in der Stunde der Entscheidung über sich selbst und die Mittelmäßigkeit hinausheben und für seine Überzeugung Folter und Tod ertragen lassen. Die Masse allerdings, die große Zahl, ist immer bereit, in den Halbschlaf des Alltags zurückzusinken, sobald die Prüfung vorüber ist. In diese ihm früher so vertraute und nach der Feuerprobe so fremde Welt sehen wir Don Arturo tastend und voller Trauer, aber entschlossen zurückkehren: Er wird nie mehr in ihr heimisch werden können; er hat das Geheimnis der Gnade erfahren.

A. Brunner S.J.

Vergil: Hirtengedichte. Lateinisch und Deutsch. (99 S.) München 1953, Kösel. Ln. DM 9,80.

Hat unsere Zeit noch Sinn für die zarte Schönheit der vergilischen Hirtengedichte, für den Wohlklang ihrer Verse und die Weltentrücktheit ihres Inhalts? Wer dafür empfänglich ist, findet hier eine schöne Ausgabe zusammen mit der guten Übersetzung von Th. Haecker und Zeichnungen von R. Seewald. A. Brunner S.J.

Hampe, Johann Christoph: Der vierte Weise. Ein Spiel. (48 S.) Göttingen 1952, Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Kart. DM 4,80.

„Es hat der Stern der Weisen nicht getroffen!“ Ein beglücktes und befreites Aufatmen Akibas, des vierten Weisen, beendet das Spiel. Es ist der Mensch, der Gott sucht, sein Leben lang. Später als die drei andern Weisen bricht er aus dem Morgenland auf, um dem neugeborenen König drei Edelsteine zu schenken. Er kommt nach Bethlehem — jedoch zu spät: Die Heilige Familie ist schon vor den Soldaten des Herodes geflohen. Akiba sucht weiter, sein gutnütziges Herz schenkt die kostbaren Edelsteine an Menschen, die in Not sind. Er wird schließlich zum Bettler und verzweifelt an seinem Stern, dessen Licht seine erblindeten Augen schon lange nicht mehr sehen. Erst der Heiland — Akiba trifft ihn endlich am Kreuzweg —

überzeugt ihn, daß er in den notleidenden Menschen den gesuchten König selbst beschenkte.

Der fünffüßige Jambus gibt dem Inhalt eine angemessene, schöne Form, doch der Reim zwingt den Dichter manchmal zu gesuchten Formulierungen. Acht Zeichnungen aus einem Zyklus von Werner Zöhl unterstreichen den Text skizzenhaft und eindrucksvoll.

Johann Christoph Hampe zeigt uns in seinem Spiel, wie Gott sich auch im Mitmenschen suchen — und finden läßt; und wenn wir vom Suchen bereits müde wurden, lernen wir hier, auf Gott zu vertrauen.

P. Szezepek S.J.

Lehmann, Wilhelm: Ruhm des Daseins. Roman. (356 S.) Zürich 1953, Manesse-Verlag.

Das Geschehen verläuft im geistigen Raum der Lehrerschaft des Gymnasiums einer am Meer gelegenen norddeutschen Kleinstadt. „Die Sehnsucht des Dichters nach Weltgewisheit“ (334) ist der geistige Mittelpunkt. Die Beziehungen der Lehrer untereinander, ihr Bemühen um sich selbst — meist allerdings kann man nicht davon sprechen —, noch mehr das um ihre Schüler, ihre Antwort auf den Druck eines ehrgeizigen, durch seinen plumpen Willen alles entstellenden Direktors, die Reifeprüfung unter einem von sich selbst überzeugten Bürokraten, die Wechselwirkung zwischen Schule und Stadt weiß der lyrische Dichter zu einem Ganzen zu verweben, bei dem das Zarte, Innige, Gemüthhafte vor allem zur Geltung kommen. Bei einem Vergleich mit dem so erfolgreichen englischen Roman „Die Lehrer“ von C. P. Snow (vgl. St. d. Z. 152 [1953] S. 399) wird der Roman Lehmanns fraglos den Preis davontragen. Gelassene Ausgeglichenheit ist ihm, wie es scheint, Lebensideal, so wie sie die Natur verwirklicht. Sie bleibt aber auf die Welt beschränkt und „verläuft“. Lehmann ist aber ein Meister der Sprache.

H. Becher S.J.

Wu, John C. H.: Jenseits von Ost und West, aus dem Engl. übers. v. A. v. Puttkammer (XVI u. 324 S.) Mainz 1951 Matthias-Grünwald-Verlag. Ln. DM 14,80.

Jenseits von Ost und West steht nicht der Verfasser dieses Buches. Er ist Chinese mit jeder Faser seines Herzens. Jurist, Philosoph und Dichter, Gelehrter und Staatsmann, ist er geprägt von den Jahrtausenden echter chinesischer Kultur. Jenseits von Ost und West steht die Kirche mit ihrer alle Zeiten und alle Kulturen umspannenden Weite. Unmittelbar und packend zeigt Dr. Wu in dieser „Geschichte einer Seele“ an seinem Weg von Konfuzius, Lao Tse und Buddha her über viele Stationen von Glauben und Unglauben hin zu Christus und seinem mystischen Leib, der Kirche, was allein die Zu-

kunft Chinas ist: das Christentum. Und er zeigt auch, daß der Chinese um Christ zu werden nicht Europäer werden muß, daß alles Gute und Große in Chinas alter Kultur hinführt zu Christus und in ihm sich vollendet.

I. Bleibe

Reisen

Spender, Stephen: Aliyah. Eine Reise durch Israel. (196 S.) Stuttgart 1953, Steingruben.

Aliyah ist ein Werk, das im Staate Israel zur Betreuung der Jugend geschaffen wurde. Die Einwanderung von Kindern, die aus sozial und kulturell sehr verschiedenen Familien herstammten, stellte von Anfang an vor eine schwere Aufgabe. Sie wurde noch schwerer, als nun nicht mehr europäische Juden Kinder, sondern afrikanische und orientalische die Mehrheit zu bilden angingen. Sie sind von den westlichen Kindern so verschieden, daß selbst die psychologischen Tests auf sie keine Anwendung mehr finden. Daher hat man eigene Jugendsiedlungen gegründet, wo die Kinder verschiedenster Herkunft zusammen erzogen werden. Große Erfolge wurden erzielt; aber alle Schwierigkeiten sind noch nicht überwunden. Ferner widmet der V. seine Aufmerksamkeit den Kibbutzim, den kollektivistischen ländlichen Unternehmungen. Er sieht die Hauptsache dieses Versuches darin, daß es für die einzelnen Mitglieder innerhalb des Kibbutz kein Geld gibt, und daß sie dadurch von dem Drang geheilt sind, immer mehr verdienen zu wollen. Jedoch scheint die große Zeit dieser Unternehmungen bereits vorbei zu sein. Die Begeisterung der ersten Pioniere ist verschwunden und die Schwierigkeiten sind groß. So sind die Kibbutzim in eine Krise geraten. — Das Buch vereint großes Wohlwollen und aufrichtige Bewunderung für das Geleistete mit sachlicher Kritik und spannender Darstellung.

I. Bleibe

Winter, Siegfried, Martin: Zwischen Gran Chaco und Feuerland. Bei Siedlern, Gauchos und Viehdieben. (156 S.) Wiesbaden 1953, Eb. Brockhaus. Ln. DM 5,50.

W. hat achtzehn Jahre in Argentinien und Chile gelebt. Auf abenteuerlichen Ritten hat er die endlosen Weiten durchstreift, wo man zuweilen tagelang keinem lebenden Wesen begegnet. Er kennt das Leben der dortigen Siedler, traf Abenteurer und Viehräuber, denen es auf einen Mord nicht ankommt, Schlangenfänger und andere Sonderlinge. Heuschreckenschwärme fressen die ganze Ernte eines Jahres in wenigen Stunden weg, und rasende Stürme heulen über die weiten Ebenen dahin. Ungesucht ist das Leben voller Abenteuer.

I. Bleibe